

**FRANCIS G. GENTRY (Hg.), A Companion to the Works of Hartmann von Aue. (Studies in German literature, linguistics, and culture) Rochester, NY 2005. ISBN 1-57113-238-4.**

„Die Geschichte der Hartmannforschung ist ihrem Gegenstand gemäß: es mangelt ihr an Caesuren und Brüchen, sie verläuft im Gleichmaß eines sie unvermindert freundlich bewegenden Interesses“, diagnostizierte Peter Wapnewski 1976. Der *reine Hartman*, wie ihn um 1220 Heinrich von dem Türlin nannte, Schöpfer des deutschen Artusromans, galt und gilt als klarer „Dichter der Mitte (*mâze*)“, als der große „Diskrete“, dessen äußere und innere Textgestaltung schon Gottfried von Straßburg in seiner „Dichterschau“ im Sinn einer programmatischen Ästhetik rühmte. Doch erschienen in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten, die mit neuen literaturgeschichtlichen Methoden unter der Oberfläche der reinen Vierheber verstärkt die Mehrdimensionalität des Werks herausarbeiteten. Vor allem die Problemstücke „Gregorius“ und der „Arme Heinrich“ rückten in den Vordergrund, während die großen Epen Hartmanns, „Erec“ und „Iwein“, weitgehend nach den traditionellen Fragen wie der Abhängigkeit von der französischen Vorlage oder ihrer stilbildenden Kraft (damit seit jeher verbunden das Problem des „doppelten Cursus“) untersucht wurden. Vergleichsweise spärlich sind die Beschäftigungen mit dem lyrischen Werk Hartmanns und seiner minnedidaktischen „Klage“.

Letztere wird auch in dem von Francis G. Gentry herausgegebenen Aufsatzband nur am Rande erwähnt. Nach „Companions“ zum gottfriedschen „Tristan“, zum Nibelungenlied und zum „Parzival“ Wolframs liegt nun auch zu Hartmann eine Sammlung von Einleitung (S. 1-8), elf Beiträgen und Literaturverzeichnis (S. 255-279) vor. Aufgrund des vielfältigen Œuvres des mittelhochdeutschen Dichters können freilich nicht alle Probleme aufgegriffen werden. Mit der Rezeptionsgeschichte Hartmanns im weitesten Sinn befassen sich drei Beiträge. James A. Rushing jr. (S. 161-181) unterzieht bei den bekannten Bilddarstellungen die fragmentarischen Wandmalereien der Burg Rodeneck von ca. 1225 einer Neuinterpretation. Er vermeint eine „weibliche Sicht“ und damit eine Kritik des Rittertums zu erkennen. William Harry Jackson (S. 183-221) untersucht zunächst die Handschriftenüberlieferung und darauf die mittelalterliche Rezeption der Werke Hartmanns bis etwa 1500. Er kann gewisse Rezeptionskorridore feststellen, für den „Armen Heinrich“ vor allem im 13. und frühen 14. Jahrhundert, durchgehend für den „Gregorius“ auch in lateinischer Literatur. Obzwar getrennt und mit deutlichen Qualitätsunterschieden überliefert, wurden die beiden Epen „Erec“ und

„Iwein“ oft gemeinsam zitiert. Für die Lyrik weist Jackson auf einige intertextuelle Bezüge bei Walther und Reinmar hin. Die Rezeption des „Armen Heinrich“ ab den Brüdern Grimm zeichnet der Chemnitzer Mediävist Rüdiger Krohn (S. 223-253) nach. Ausgehend vom Ekel Goethes über den Text werden die wichtigsten Stationen: Chamisso – Uhland – Pfitzner – Huch – Hauptmann benannt. Schwerpunktmäßig wird Tankred Dorsts „Die Legende vom armen Heinrich“ (1996) behandelt. Ergänzt werden könnte etwa der Roman „Bis bald“ des Schweizer Markus Werner (1995).

Mit zwei klassischen Themen beschäftigen sich Francis G. Gentry (S. 93-103) und Alois Wolf (S. 43-70). Letzterer, seit Jahrzehnten um die Hartmannforschung verdient, beschreibt das Verhältnis zwischen Chrétien de Troyes und seinem deutschsprachigen Nachfolger als Symbiose. In seinem ausgezeichneten Aufsatz kann Wolf zahlreiche Unterschiede aufzeigen, etwa Hartmanns Tendenz zur Eindimensionalität, zur narrativen Reduktion oder zur Entironisierung der französischen Vorlage. Die noch heute in der französischen Forschung zu lesende Behauptung, Hartmann habe Chrétien lediglich verdeutscht, ist kaum zu halten. Der Herausgeber geht bei seinem Beitrag zum „Erec“ von der unbestrittenen These aus, daß Hartmann, obwohl er „zeitlos“ schrieb, nicht auf Distanz zu den Herrschenden ging, sondern gerade dadurch ein Wertemodell lieferte. Ebenfalls unbestritten ist die Absage an eine von Kategorien des modernen Entwicklungsromans bestimmte Interpretation. Hartmanns Helden müssen nichts lernen, sondern lediglich durch die Geburt vorhandene Züge wiederentdecken. Will Hasty von der University of Florida (S. 21-41) folgt in seiner Untersuchung zur Lyrik weitgehend den Ausführungen Christoph Cormeaus. Er gibt eine Kurzfassung der Minne- und Kreuzlieder und zeigt einige Grundprobleme auf. Die berühmte, für die Datierung wichtige *Saladincruz* (MF 218, 19f.) wird kurz diskutiert. Auf die Zyklustheorien geht Hasty nicht ein. Inwieweit Militärmetaphorik insgesamt typisch sein soll für die Lyrik Hartmanns, mag bezweifelt werden.

Mit dem biblisch-theologischen Geisteshintergrund befassen sich die Aufsätze von Frank Tobin (S. 9-20) und Brian Murdoch (S. 141-159). Murdoch untersucht das weite Feld biblischen Einflusses auf den „Gregorius“ und den „Armen Heinrich“. Für letzteren schlägt er eine gleichsam typologische Interpretation vor: Das Werk Hartmanns als Echokammer des Alten Testaments. Im Gegensatz zur biblischen Parallelfigur Hiob lebt Heinrich bereits *sub gratia*. Schon länger bekannt sind die Hinweise auf die Samariter- oder Mosesmotivik, die „Moralia“ Gregors des Großen und die „Vita Adae et Evae“ als mögliche Bezugstexte. Die spannende Frage des „theological milieu“ Hartmanns, der selbst seine religiösen Quellen nicht nennt, umkreist Tobin, kommt jedoch

selten über die These hinaus, daß die Begierde-/Sündelehre des heiligen Augustinus irgendwie Pate gestanden haben könnte. Letztlich bleibt es bei der ernüchternden Feststellung, daß Hartmann für theologische Subtilitäten wenig übrig gehabt und ihn letztlich nur die Frage nach der richtigen Lebensweise interessiert habe.

Krankheit und Heilung im „Iwein“ und „Armen Heinrich“ untersucht Melitta Weiss Adamson (S. 125-140). Zunächst wird das vielfältige Krankheitsbild von „Lepra“ im Mittelalter aufgezeigt. Hierauf geht Adamson der Frage nach dem Verhältnis von medizinischem Wissen Hartmanns und Dichtung nach, wobei sie ersteres abschließend nur mit großen Einschränkungen feststellen kann. Auf dem Weg dorthin gelingt ihr eine freudianische Interpretation des salernitaner Arztzimmers als Peepshow und die Charakterisierung des Mädchens im „Armen Heinrich“ als präpubertäre heilige Magersüchtige. Was den Wahnsinn Iweins betrifft, so muß befremdlicherweise festgestellt werden, daß Adamson die einschlägige Untersuchung Dirk Matejovskis von 1996 offensichtlich nicht kennt. Mit Judith Butler im methodischen Handgepäck macht sich Alexandra Sterling-Hellenbrand (S. 71-92) über „Gender and Love“ in den Epen Hartmanns. Die männlichen und weiblichen Ideale müßten erreicht werden zwischen einer statischen Rollenzuweisung bzw. deren Akzeptanz und den dynamischen Liebeserfahrungen. Eine brillante Untersuchung des „Body in Pain“ in den Werken Hartmanns gelingt Scott E. Pincikowski (S. 105-123), wobei er die Zivilisierung des Schmerzes als wesenhaft, ja Gradmesser für die höfische Welt beschreibt. Unterschieden wird zwischen dem „physical body“ und dem „social body“. Ritterwunden sind Memorialzeichen auf dem Weg zum Hof. Diese sind polyvalent, da sie auch die Verstümmelung des Selbst bedeuten können. Im „Gregorius“ und „Armen Heinrich“ wird der Schmerz, den Pincikowski als „enigmatic force“ im Werk Hartmanns charakterisiert, weitgehend zugunsten einer christlichen Deutung enthöfisiert.

Eine abschließende Würdigung des Aufsatzbandes soll durch Vergleich mit dem in diesem Jahr in Neuauflage erscheinenden Handbuch zu Hartmann von Christoph Cormeau und Wilhelm Störmer versucht werden. Wer eine umfassende, klare und auch günstigere Übersicht zu geschichtlichem Hintergrund, Inhalt und Deutungsvarianten der einzelnen Werke oder zur Rezeption etwa für den studentischen Gebrauch sucht, ist ohne Zweifel mit letzterem Werk besser beraten. Methodisch ist der englischsprachige Band zuweilen auch zu gender-lastig, um die Hartmannforschung repräsentieren zu können. Fragen zur Verskunst oder zur Editionsproblematik kommen, wenn überhaupt, nur am Rande vor. Doch zur kritischen Auseinandersetzung anregender wirken die hier anzuzeigenden elf Aufsätze. Das Bild des *wîsen Hartman*, wie ihn Rudolf von

Ems und Albrecht von Scharfenberg nannten und dem schon seine Zeitgenossen das Etikett der fleisch- und auch etwas farblosen Lichtgestalt anhefteten, mag dadurch eine stärkere Profilierung jenseits aller ästhetischen Wertschätzung erfahren.

Christof Paulus  
Ulmenweg 3  
86169 Augsburg  
christof.paulus@t-online.de